

In Mundart den Leutln auf die Zehen hüpfen

Je näher Hans Kumpfmüller den Menschen kommt, desto weniger wollen sie ihn verstehen – dabei spricht er ihre Sprache.

BERNHARD FLIEHER

ST. GEORGEN. Umgeben von mächtigen Großbauern und flurbereinigten Ackernutzflächen schreibt Hans Kumpfmüller in Mundart gegen Stumpfsinn und Alltagsgrauslichkeiten. Er gehört zu den wichtigsten Mundartautoren der Gegenwart. In Dorf und Literaturbetrieb bleibt er dennoch Außenseiter – und zwar gern.

SN: Herr Kumpfmüller, wieso schreiben Sie in Mundart?

Kumpfmüller: Ich will Betroffenheit erzeugen – und verstanden werden, auch in nächster Nähe. Wenn ich hier in Hochsprache schreibe, heißt das nichts anders, als dass ich mich abgrenze. Damit mache ich es den Leuten leicht zu sagen: „Was der macht, geht mi eh nix an.“ Da bin ich für viele halt immer noch der „spinnate boatate Tischlabua“.

SN: Warum eignet sich dafür die Mundart gut?

Für mich ist dieses Schreiben nichts anderes als Reden mit Nachhaltigkeit. Außerdem sind Dialekt und Mundart kompakt. Da gibt's in den seltensten Fällen Zweifel, was gemeint sein könnte. Mir geht es in erster Linie um die Botschaft. Die soll nahe an den Leuten sein durch die Sprache. Ich thematisiere aktuelles Geschehen und keine heile Welt, die es ohnehin nie gab.

SN: Wer in Mundart dichtet, gerät aber dennoch schnell ins Eck der Heimatdümmler.

Es hängen sich halt viele an, weil es auch so einen Trend zur Heimat, zum Dahoam gibt. Da wird das Alt-hergebrachte gepriesen, das schon gar nichts mehr wert ist. Das sind dann die Leute, die immer noch glauben, dass es ein progressiver Akt ist, wenn man mit Jeans in die Kirche geht, und ein angeblich modernes Krippenspiel schreibt. Diese angeblich Fortschrittlichen sind gefährlicher als die harten Traditionalisten.

SN: Aber grenzen Sie sich nicht auch aus, weil das Innviertlerische, den südbairischen Dialekt auch nur wenige verstehen?

Das ist mir schon bewusst. Wenn ich auf Erfolg und Berühmtheit schielen tät, müsste ich was anderes tun. Der Schuss ging auf gewisse Weise auch nach hinten los. Literaturhäuser, Unis, die Städte – die registrieren mich. Hier in der Gegend, aus der ich stamme und wo ich wohne, werde ich nicht verstanden, weil mich keiner verstehen will. Hier komme ich nur als Echo an, wenn einer erzählt, dass er da und dort ein Plakat gesehen hat.

SN: Welche Rolle spielt in einer auch sprachlich zunehmend globalisierten und also gleich-



Spinnata, boatata Tischlabua: Autor Hans Kumpfmüller.

BILD: SN/S. WOHLMUTH

förmigeren Welt denn für Sie die Idee der Bewahrung einer alten Sprache?

Das mache ich nicht. Das hat keinen Sinn. Es geht nicht ums Beschützerische. Ich bin überzeugt, dass alles leben muss. Mir ist es lieber, es sagt einer „cool“ oder „geil“ und lügt mich nicht an, als wenn einer mit Urmundart daherkommt und Blödsinn redet.

SN: Es geht also nicht um Bewahrung, sondern darum, den Finger in Wunden der Gegenwart zu legen, die lokal

verwurzelt, aber weit darüber hinaus gültig ist.

So kann man das sagen. Meine Texte sind Bücktexte. Sie liegen auf der Straße: Man darf halt nicht zu faul sein, um sich zu bücken. Als Schreiber darfst du nichts. Das Leben aber darf alles. Und einiges, was ich schrieb, hat sich dann in der Realität als schlimmer und grauslicher erwiesen.

SN: Wie definieren Sie Heimat?

Es gibt keinen ärger besetzten Begriff, kein Begriff wird mehr missbraucht. Die Frage, die ich mir stelle,

lautet: Was geht mir wirklich ab? Leben kann man fast überall, vielleicht nicht in der Arktis oder der Sahara, wo man schnell Sand im Getriebe hat. Heimat, das reduziert sich bei mir auf Sprache. Alles andere ist austauschbar. Lustigerweise habe ich die Leute in meiner Gegend am meisten verschreckt mit einem hochdeutschen Satz: „Ich habe keine Heimat mehr. Ich wohne nur mehr dort.“

SN: Klingt nach Außenseitertum.

Ich bin da richtig, wo ich bin. Ich kann sagen: Ich hab meinen Platz gefunden. Auch in Hinblick auf die Literaturszene: Ich bin kein Rudeldichter. Ich brauche die Lobhudeleien nicht, weil da schwingt immer auch das Hackl mit, das im richtigen Moment zuschlägt. Der Literaturbetrieb ist sehr, sehr eitel. Da trifft man sehr viele, die nur noch schwelben – und ich gehe halt noch. Und das ist mir auch lieber.

Hans Kumpfmüller wurde 1953 geboren. Der Innviertler Schriftsteller, Kolumnist und Fotograf gehört zu den profiliertesten Mundartautoren des süddeutschen Raums.

Literaturfest Salzburg von heute, Mittwoch, bis Sonntag. Hans Kumpfmüller tritt am Samstag gemeinsam mit Attwenger/Die Goas auf. Programm und Karten:

WWW.LITERATURFEST-SALZBURG.AT

Kommt, wir stellen das Hotel auf den Kopf

Die Initiative „nock/art“ gibt in einem Kärntner Fremdenverkehrsort Denkanstöße.

ERNST P. STROBL

BAD KLEINKIRCHHEIM. Was ist bloß mit Kärnten los? Fährt man am Ufer des Wörthersees entlang, häufen sich die Schilder „Zu verkaufen“. Gaststätten, ganze Hotels. In einer Gegend, die zur Goldgrube des Bundeslandes gehörte. In Pörschach urlaubte Brahms, in Velden bis vor Kurzem der Society-Adel. Das Wort „abgesandelt“ nahm kürzlich der Wirtschaftskammerpräsident in den Mund. Die Natur blüht, aber sonst?

Tourismus ist fast ein gefährliches Wort geworden, das Abhängigkeiten suggeriert. Jeder setztze darauf, auch ein Ort wie Bad Kleinkirchheim. Das touristische Zentrum der Kärntner Nockberge hat jetzt eine Nadel im Fleisch namens „nock/art“. Diese als Land Art konzipierte Initiative ist heuer ein bisschen „anders“. Lass ein paar Künstler in dein Hotel, und du wirst es nicht wiedererkennen. Das Ganze findet nicht im Hauptort Bad Kleinkirchheim statt, wo seit den 1960er-Jahren ein Hotel nach dem anderen entstand rund um die heilbringende Therme, sondern ober-



Das Hotel St.Oswald wurde zum „Hotel Konkurrenz“.

BILD: SN//ESTRO

halb, im kleinen malerischen St.Oswald. Walter Scheriau, Senior-Hotelchef des Hotels St.Oswald, des einzigen „Klotzes“ im verschlafenen Dörflein, sitzt beim Besuch im Vorfeld von „nock/art“ an der Rezeption, die eigentlich keine mehr ist, und übt sich in Gelassenheit. Bis 15. Juni hat das junge Künstlerkollektiv „AO&“ das Haus übernommen. Land Art im Sinne von Skulpturen auf die Alm stellen oder etwas mit Gras zuwachsen zu lassen ist die Sache nicht von Philipp Furten-

bach, Philipp Riccabona und Thomas A. Wissner, die Kurator Edelbert Köb für „nock/art“ entdeckte. Sie stellten das Haus auf den Kopf, sozusagen.

Betreten wird das „Hotel Konkurrenz“ nun nicht mehr durch den Haupteingang, der schwarz verhängt ist, sondern durch den Skikeller. Betondecken wurden von der Vertäfelung befreit, auch die Decke über der Bar ist offen, im Rezeptionsbereich stapeln sich Polstermöbel. Es gibt auch kein erkenn-

bares Personal mehr, was die Rolle des „Gastes“ verändert. Und die Gäste? Am ersten Wochenende wurden 30 Einwohner von Bad Kleinkirchheim eingeladen, „Urlaub im eigenen Dorf“ zu machen. Zu den kleinen und größeren Eingriffen wird an der Frage des touristischen Selbstbilds auch inhaltlich gearbeitet. In der Küche wirken die internationalen Profis Philip Rachingner und Anton de Bryn, die mit selbst gemachten Lebensmitteln arbeiten und nur mit heimischen Zutaten. Pfeffer wächst ja keiner in St. Oswald, importiert wird allerdings der Wein.

Und es gibt im Wochenrhythmus ein „Programm“: Experten wie der Hotelier Sepp Schellhorn oder der Kunstexperte Edelbert Köb halten einschlägige Vorträge, namhafte Künstler wie Hans Schabus oder Michelangelo Pistoletto kommen zu Vorträgen oder Filmvorführungen. Es gibt einen DJ und einen Pianisten, denn bei allen künstlerischen Ansprüchen soll dennoch die Partylaune nicht unterdrückt werden. **nock/art**, bis 15. 6.

Nicht nur zur Sommerszeit: Drei Stars in Salzburg

SALZBURG. Der Qualitätsschub, den die Salzburger Kulturvereinigung trotz bescheidener Mittel versucht, hält an. Das renommierte WDR-Sinfonieorchester aus Köln bezieht mit seinem Chefdirigenten Jukka-Pekka Saraste von Mittwoch bis Freitag an drei Abenden eine kleine Residenz im Großen Festspielhaus und bietet von Mozart und Beethoven bis Bruckner und Schostakowitsch ein breites Spektrum an Repertoire. Die Achse an den Rhein soll auch in den kommenden Jahren erhalten bleiben.

Dass diesmal gleich drei Virtuosen von Weltformat aus drei Disziplinen den solistischen Teil gestalten, ist ein zusätzliches, quasi festspielverdächtiges Zuckerl zum Auftakt der Abonnementkonzerte.

Der brillante Franzose Jean-Yves Thibaudet wird sich heute, Mittwoch, mit Schostakowitsch hören lassen, der norwegische Meistercellist Truls Mørk offeriert am Donnerstag Dvořáks heikel-populäres Cellokonzert und seine junge Landsmännin Vilde Frang, eine energiegeliche, vorzügliche Geigenvirtuosin, spielt am Freitag Mozarts A-Dur-Konzert, KV 219. SN-hb